

# DEUTSCHE LITERATUR IN JAPAN

MISHIMA Ken'ichi

„Was ist das. – Was – ist das ...“ „... c'est la question, ma très chère demoiselle!“ – so lauten die ersten Sätze eines berühmten deutschen Romans. Sie wissen es schon: *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* von Thomas Mann, dieser quasi deutscheste aller deutschsprachigen Romane beginnt de facto auf französisch. Im Hause Buddenbrook wird Französisch ständig benutzt, bis hin zu den Personennamen: Beispielsweise gebraucht Konsulin Buddenbrook für ihren Gatten Johann häufig die Anrede Jean. Welcher berühmte französische Roman wird hingegen mit einem deutschen Fragesatz wie „Was ist das?“ eingeleitet? In welchem französischen Roman wird der Held Louis von seiner Ehefrau mit Ludwig angesprochen? Natürlich galt es seinerzeit in vornehmen Kreisen der Freien Hansestadt als elegant, Französisch einzuflechten. Im Vergleich zu dieser längst versunkenen Kultur ist es gegenwärtig offensichtlich schick, in einen literarischen Text englische *idioms* einzuweben oder einzustreuen, wie es früher in den meisten europäischen Ländern mit dem Lateinischen geschah.

Ein einziges andeutendes Zitat reicht zweifelsohne nicht aus, um eine kühne These aufzustellen. Dennoch möchte ich dies tun, denn es legt zumindest eine Kulturdiagnose nahe: Sich selbst als Kulturnation einstufend, stand Deutschland im politischen und literarischen Glanz immer hinter den großen westlichen Nationen zurück. Daran hat sich bis heute nicht so viel geändert, vielleicht ist der Abstand sogar größer geworden. Kein Wunder also, daß die Präsenz der deutschen Kultur in Japan oft von der englischen und französischen Kultur überschattet war. In den beiden *latecomer*-Nationen fungierten die Sprachen der fortgeschrittenen westlichen Nationen, auch Zitate aus ihren Literaturen nicht nur als Mittel zur feinen Distinktion, sondern sie erweckten stets den Eindruck, daß mit ihnen der einschlägige Sachverhalt besser ausgedrückt sei.

Auch in unseren literarischen Produktionen um die Jahrhundertwende wirkte es kultiviert, englische oder französische Wendungen und Zitate anzubringen. Ein Autor beschrieb den herrlichen Sonnenuntergang in der Bucht von Zushi: „Als stünde ich am Gestade der *éternité*“ (also französisch). In einem berühmten Roman, den jeder Japaner kennt, nämlich *Sanshirō* [deutsch: *Sanshirō*] von Natsume Sōseki, wird der entschlossene Held von dessen Freundin spöttisch auf englisch *stray sheep*

genannt. Englisch und Französisch waren stets präsent. Natürlich trifft man in der modernen japanischen Literatur auch manchmal auf die deutsche Sprache. Im Spätwerk *Kōjin* [Der Wanderer] (1912–13) des bereits erwähnten Sōseki – auch Nichteingeweihten wird Sōsekis Bedeutung durch sein Konterfei auf dem Tausend-Yen-Schein illustriert – schreit der verzweifelte, im strömenden Regen weglaufende Held auf deutsch: „Einsamkeit, Du meine Heimat Einsamkeit“ (1966: 720).<sup>1</sup> Dieser Satz aus Nietzsches *Zarathustra* ist jedoch symptomatisch für die Rezeption des deutschen Schrifttums. Deutsche Waldeinsamkeit, die zerrissene Seele eines gesellschaftlich nicht Integrierten, eines ewig Umherirrenden, das ständige Hineinbohren in das eigene Selbst – das sind Themen, von denen das gebildete japanische Publikum meint, sie würden in der deutschen literarischen Tradition bevorzugt. Philosophie deutscher Zunge genießt oder erleidet ein ähnliches Bild. Sie sei individuelle Sinn- und Orientierungssuche in einer unüberschaubaren, von Missetaten und bitteren Erfahrungen des Scheiterns vollen Welt, im Grunde genommen eine Angelegenheit von Sonderlingen und Käuzen.

Wenn ich hier ein wenig persönliche Erfahrungen einblenden darf, möchte ich folgendes sagen: Während meiner Studienzeit wimmelte es tatsächlich in den Disziplinen, die sich auf deutsche Geisteswissenschaften bezogen, von solchen ewig an sich selbst leidenden Typen, auch unter den Professoren. Die Luft war stickig von kleinbürgerlichen Leidensgeschichten und Sinnsuchen. Ich konnte kaum atmen. Von der Tradition der geselligen Gesprächskultur der deutschen Aufklärung, auch von den bereits im neunzehnten Jahrhundert sehr lebhaft gewesenen Feuilletondiskussionen, von den heiteren Attacken eines Heine oder Tucholsky war nichts zu spüren.

Aber die Welt und der Weltmarkt bebten und tobten außerhalb des Kreises der einsamen Seelen. Dort wurde und wird nicht nur über die große Politik, über Agrarpreise, über Rohstoffvolumen und über Kaffeehandel, sondern auch darüber entschieden, welche Art von Literatur welches Ausmaß von Verbreitung findet. Bekanntlich spiegelt sich im *Buddenbrook*-Roman die Entwicklung des Weltmarktes wider. Auch eine der traurigen Figuren, Christian, der jüngere Bruder von Thomas Buddenbrook, hat nicht von ungefähr in Valparaiso seine Wanderjahre ver-

---

<sup>1</sup> Der Satz in Nietzsches Original lautet mit richtiger Punctuation: „Oh Einsamkeit! Du meine Heimat Einsamkeit!“. Die Stelle befindet sich im Kapitel „Die Heimkehr“ von *Also sprach Zarathustra*, dritter Teil (1999: 231). Sōseki hat nachweislich *Zarathustra* in der englischen Übersetzung gelesen. In dem betreffenden Exemplar, das heute noch existiert, befinden sich viele Randbemerkungen.

bracht. Es entstand allmählich ein weltumspannendes Netz des Warenverkehrs, auch des Verkehrs von geistigen Gütern. Mit der Entwicklung des Weltmarktes ging nämlich die Entstehung eines Marktes der von Goethe so getauften Weltliteratur einher.

1848, als auch sogar im kleinen Lübeck ein ebenfalls kleiner Aufstand geprobt wurde und vor lauter Aufregung der alte Lebrecht Kröger starb (er „war bei seinen Vätern“, heißt es im Roman [MANN 1991: 197]), schrieb jemand folgendes: „An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.“ Die prägnanten Sätze, quasi die erste große Beschreibung der heute vielbeschworenen Globalisierung, stammen aus der Feder von Karl MARX im *Manifest der Kommunistischen Partei* (1972: 466).

Lassen Sie mich nun betrachten, wie sich die deutschsprachige Literatur, die Philosophie, aber auch die Wissenschaften, also die „geistigen Erzeugnisse“, auf dem japanischen Teil dieses Weltmarktes behauptet haben. Wie kamen sich die beiden verspäteten Nationen näher, in deren literarische Texte so gern Sprachen der als fortgeschrittener geglaubten klassischen Nationen eingeflochten werden?

Am Anfang sah alles vielversprechend aus, nicht nur in Japan. Im Widerschein der langanhaltenden Abendröte der klassisch-romantischen Doppelperiode und der idealistischen Philosophie stand das intellektuelle Leben auch in Europa und Amerika, beinahe im globalen Ausmaß, im regen Austausch mit der deutschen Kultur. Ein Mann aus Grenoble, der eigentlich Marie Henri Beyle hieß, hatte sich den Namen Stendhal zugelegt, weil er Winckelmann verehrte. Der Gründer der modernen vergleichenden Kunstgeschichte stammt aus der Stadt Stendal in Sachsen-Anhalt. Das kosmopolitische Deutschland, das Deutschland geistiger Weltbürger genoß in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein so großes Ansehen wie nie zuvor und später nimmermehr. Carlyle, der mit Goethe korrespondierte, spielte neben vielen anderen eine Multiplikatorrolle für den englischen Sprachraum. Der große demokratische Mystiker der amerikanischen Philosophie, Ralph Waldo Emerson, wäre ohne den Einfluß der deutschen Philosophie nicht denkbar. Sein Bruder war noch in Weimar von Goethe empfangen worden. Sein Zeitgenosse H. W. Longfellow besuchte mehrmals Deutschland; eine Zeitlang lebte er in der Nähe von Boppard und in Bad Marienberg im Westerwald. Longfellow pflegte eine langjährige Freundschaft mit Ferdinand Freiligrath, der seine Werke ins

Deutsche übersetzte. Zur Veranschaulichung zwei kurze Zitate (aus S. LONGFELLOW 1886). Am 3. Mai 1854 schreibt er an Freiligrath: „I owe you many and many thanks and thanks for your good long letter in the autumn, and for your new book, *Dichtung und Dichter*, which is a great delight to me. I like the plan of it extremely“ (269). Am 7. Januar 1855 heißt es in seinem Tagebuch: „The Germans have so much poetry in their natures, and in their lives!“ (280). Neulich hat Richard Rorty hervorgehoben, wie stark der große amerikanische Philosoph John Dewey, aber auch der *Grashalme*-Dichter, Walt Whitman, von Hegel beeinflusst worden waren. Er zitiert Whitman, der in seine Notizbücher eingetragen hat: „Nur Hegel taugt für Amerika – ist groß und frei genug.“ (RORTY 1998: 25)

Es gab auch Rückwirkungen der deutschen Impulse durch Amerikaner auf Deutschland. Nicht eben weltweit bekannt ist, daß der deutsche Philosoph Nietzsche in seiner Jugendzeit ein so leidenschaftlicher Leser von Emerson war, daß er sogar später – als ihn der göttliche Funke überraschend traf – seine ersten Zarathustrasätze hastig auf die Umschlagseite von Emersons Buch niederschrieb (BAUMGARTEN 1957). Hinter allem stand der Name Goethe. Noch in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts konnte sich der berühmte deutsche Biologe HAECKEL während seiner Expedition in Sri Lanka mit einem britischen Handelsmann, der Goethe hoch verehrte, auf deutsch unterhalten (1922: 85).<sup>2</sup> Die Welt las Deutsch. Die Autobiographie des britischen Philosophen Bertrand Russel zeigt das überdeutlich. Und diese Welt, das kosmopolitische Deutschland hat sich aus den uns allen bekannten Gründen verengt und die Scheuklappen des Nationalen angelegt und ist dann völlig untergegangen. Daran waren nicht nur die von Nietzsche kritisierten Bildungsphilister schuld.

Zwar hat sich das moderne Japan, als es seine Tore öffnete, in vielerlei Hinsicht an das damalige Deutschland, d.h. an Preußen angelehnt, nicht aber an dieses kosmopolitische Deutschland. Was die Architekten des modernen Japans an Deutschland nachahmenswert fanden, war das Deutschland der spätbürgerlichen Prüderie und der sittenpolizeilichen Strenge, der Zensur und der Sozialistengesetze, das Deutschland der Politik im kraftmeiernden Stil und des Prunks eines Parvenüs, das Deutschland der Pickelhauben und des Flottenbaus. Mit diesem autoritä-

---

<sup>2</sup> Interessanterweise äußert sich Haeckel sehr kritisch über den deutschen Konsul, der offensichtlich kaum gebildet war. Im Gegensatz dazu heißt es über den Engländer: „Mr. Scott hingegen ist mehrere Jahre in Deutschland (u.a. längere Zeit auf der Handelsschule in Bremen) gewesen, spricht vollkommen Deutsch und ist vor der deutschen Literatur und Wissenschaft mit hoher Achtung erfüllt.“

ren Deutschland setzte sich auch Deutsch als Wissenschaftssprache in Japan durch. In Disziplinen wie der Jurisprudenz, der Medizin, auch in der Chemie und der Pharmazie wurde man am Anfang Deutsch sogar als Unterrichtssprache, später als Publikationssprache, bis dann nur noch Fachtermini auf eine haarsträubende Weise auf deutsch ausgesprochen wurden. Auch in der Kadettenschule vermittelte man Wissen mit Hilfe auf deutsch verfaßter Lehrbücher der militärischen Operation. Vor etwa fünfzehn Jahren hatte ich Gelegenheit, beim Besuch eines deutschen Staatssekretärs des Entwicklungsministeriums mit einem ehemaligen Stabsoffizier der japanischen kaiserlichen Armee zu sprechen. Als Kriegsverbrecher hatte er mehr als anderthalb Jahrzehnte in russischer Gefangenschaft verbracht. Einige von Ihnen wissen schon, von wem die Rede ist: Es handelt sich um Sejima Ryūzō. Trotz der vielen verflossenen Jahre sprach er gut artikuliertes, gedankenreiches Deutsch!

Natürlich fand neben und mit dieser auftrumpfenden Muskelübung auch der intellektuelle Transfer statt. Repräsentativ dafür ist Mori Ōgai (1862–1922). Allein die Aufzählung der von ihm übersetzten Autoren zeigt eine Vielfalt, die die heutigen japanischen Germanisten zur gebotenen Bescheidenheitsbekundung zwingen müßte. Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Militärarzt hat Ōgai vor allem Goethes *Faust* übersetzt, aber auch Autoren wie Calderón, Alphonse Daudet, E. T. A. Hoffmann, Jakob Wassermann, Hermann Bahr, Gerhart Hauptmann, Maurice Maeterlinck, Strindberg, Rilke, G. d'Annunzio, Peter Altenberg, E. A. Poe, G. B. Shaw, Liliencron und so weiter und so fort. Also nicht nur die deutschsprachige Literatur, sondern auch wichtige Titel aus anderen europäischen Literaturen – und zwar anhand der einschlägigen deutschen Übersetzungen. Die Treffsicherheit der Auswahl ist nicht nur bei Ōgai erstaunlich, sie gilt im großen und ganzen für die gesamte Übersetzungsleistung der Literaten und Wissenschaftler in dieser Zeit. Nietzsche kam in Japan fast zeitgleich wie in Europa an. Das Erscheinen seiner Übersetzung ist pikanterweise mit einer heute unverständlichen Episode verknüpft, nämlich daß ein Deutschlehrer wegen seiner Nietzsche-Übersetzung vom Dienst suspendiert werden mußte, weil er angeblich mit Nietzsche für die sexuelle Freizügigkeit plädierte.

Aber beim Rückblick auf diese Leistungen muß man nüchtern bleiben: Die intellektuelle und kulturelle Präsenz Deutschlands war bereits vor 1914 auf einen elitären Kreis beschränkt. Es fehlte ein großer Geist, der die intellektuelle Jugend mitgerissen und beflügelt hätte, ein Rousseau, ein Benjamin Franklin, ein Politiker vom Format eines Gladstone oder Disraeli. Um 1900 herum gab es eine weltweite Begeisterungswelle über die großen Russen wie Tolstoi und Dostojewski, die auch Deutschland erfaßt hatte und die in Japan die deutsche Literatur in den

Schatten stellte. Die berühmten französischen Romanciers wie Flaubert, Maupassant und Balzac waren in der Konkurrenz den deutschen Autoren haushoch überlegen; sie waren marktfähiger. Fontanes, Storms und Kellers Chancen auf dem Weltmarkt standen viel weniger gut, genauso wie heute umgekehrt ein Renault oder Citroën in der Konkurrenz mit Mercedes und BMW geringere Aussichten auf Erfolg beim Kunden hat. Auch die Autoren der klassischen Moderne, die Poètes maudits, sind in Japan viel intensiver gelesen worden als Emanuel Geibel, Liliencron oder Dehmel. Letzten Endes ist sogar Shakespeare in Japan mehr rezipiert worden als der geadelte Johann Wolfgang von Goethe.

Im Gegensatz zur Literatur hat sich die deutsche Philosophie gut behauptet. Sie war gewissermaßen die Marktführerin. Zu meinem großen Erstaunen meinen noch heute viele, darunter selbst jüngere Kolleginnen und Kollegen, die deutsche Sprache sei für die Philosophie besonders geeignet – ein irriger Gedanke, auch wenn er vom positiven Marktwert der deutschen Philosophie zeugt. Nichtsdestoweniger muß ich Ihnen eines klar sagen: Die deutsche Sprache bekam für die Aufsteiger auf der akademischen Karriereleiter den Charakter eines Geheimcodes. Sie, die sogar die Professoren eigentlich nicht gut beherrschten, war ein Mittel zur Distinktion und Abschreckung geworden, genauso wie es bis vor kurzem bei Klerikern mit dem Lateinischen der Fall war. Ein Anhauch von Autoritärem und von geistiger Eingengtheit haftet wie ein Brandmal am Image des Deutschen in Japan – ein Grund für den schwierigen Stand des deutschen Schrifttums auf dem japanischen Markt heute. Wir müssen von dieser Vergangenheit radikal Abschied nehmen.

In den zwanziger Jahren begann die große Zeit eines an Deutschland orientierten Bildungseifers, der ungeachtet des Nationalsozialismus bis in die späten fünfziger bzw. frühen sechziger Jahre die zeitgeschichtlichen Brüche überdauert hat, natürlich immer hinter dem Einfluß der englischen und französischen Kultur.

Lassen Sie uns nun das Ergebnis betrachten. Diesbezüglich gibt uns das Verzeichnis der berühmten Reihe „Iwanami bunko“ Aufschluß. Sie startete, als japanisches Pendant zur „Reclam-Reihe“ konzipiert, im Jahre 1927. Der Zweck bestand, wie auch bei Reclam, darin, der arbeitenden Bevölkerung das kanonisierte Kulturerbe preisgünstig zugänglich zu machen. Zum siebzigjährigen Jubiläum dieser relativ deutschlastigen Reihe hat der Verlag 1996 alle dort erschienenen Titel in einer schönen Ausgabe aufgelistet. Im folgenden stütze ich mich auf dieses Verzeichnis.

Von den 938 Seiten, auf denen etwa 5 000 Titel mit kurzer Inhaltsangabe angeführt sind, umfaßt die Rubrik „Französische Literatur“ 84 Seiten mit etwa 240 Titeln, die „Deutsche Literatur“ immerhin 73 Seiten mit 196 Titeln, gefolgt von der „Englischen Literatur“ mit 66 Seiten bzw. rund 180

Titeln, der russischen mit 47 Seiten bzw. rund 150 Titeln und der US-amerikanischen mit 25 Seiten bzw. rund 70 Titeln. Zu den übersetzten literarischen Autoren aus Deutschland gehören Goethe, Schiller, E. T. A. Hoffmann, Kleist, Brentano, Novalis, Eichendorff, Grillparzer, Heinrich Heine, Adalbert Stifter, Droste-Hülshoff, Hebbel, Freytag, Otto Ludwig, Gottfried Keller, Paul Heyse, Hauptmann, Schnitzler, ja ich höre auf, so geht es bis Thomas Mann, Carossa, Brecht. Der mehrfach erwähnte *Buddenbrook*-Roman wurde bereits 1937 übersetzt. Er hat unsere Literatur insofern bereichert, als auch der heute noch lebende Autor Kita Morio mit seinem *Nire ke no hitobito* [Die Nires] den Verfall einer berühmten Familie, hier einer Arztfamilie, dargestellt hat. Der Gründer der Familie hat in Wien Psychiatrie studiert – auch ein Rezeptionsstrang der deutschen Literatur.

Und in der Rubrik „Philosophie“ sind unter den dort vertretenen dreihundert Philosophen des Okzidents von Demokrit über Platon und Descartes bis Bergson, James und Heidegger etwa einhundert deutschsprachige Denker und denkende Professoren präsent. Die Namen von deutschsprachigen Philosophen von Kant bis Heidegger brauche ich hier wohl nicht zu wiederholen. Auffallend ist, daß neben ihnen Albert Schweitzer, Martin Buber und Adolf von Harnack vertreten sind, also auch Autoren, die man sonst in den philosophischen Seminaren der deutschen Universitäten kaum behandelt. Daß auch die Rolle keineswegs unterschätzt werden darf, die die Schriften von Karl Marx für die Verbreitung der deutschen Sprache, aber auch für das allgemeine Interesse am intellektuellen Leben in Deutschland spielten, wird aus den Titeln dieser Reihe allzu deutlich. Das gilt auch für große soziologische Klassiker wie Max Weber. Die Übersetzung von Max Webers *Wissenschaft als Beruf*, die ich in meinem ersten Semester 1961 gekauft habe, ist bereits die 21. Auflage des 1951 erstmals erschienenen Büchleins. Die „Iwanami-Reihe“ kann natürlich nur begrenzten Anspruch auf einen Repräsentativcharakter erheben. Viele Titel, die enthalten sein sollten, fehlen einfach. Zum Beispiel ist Hölderlin nur mit *Empedokles* vertreten. Robert Musil vermißt man gänzlich. Die Übersetzungen von Hölderlin sind allerdings in fünf Bänden in den sechziger Jahren in einem anderen Verlag aufgelegt worden. Das gilt auch für den *Mann ohne Eigenschaften*, der in Übersetzung Mitte der sechziger Jahre andernorts erschien. Ebenso können wir stolz die komplette Übersetzung von Hofmannsthal vorweisen. Das Gesamtwerk von Hegel ist auch auf japanisch nachzulesen. Zur Zeit läuft bereits zum dritten Mal in einer Prachtausgabe die Gesamtübersetzung des von mir sehr verehrten Königsberger Philosophen. Auch Nietzsche ist seit 1946 dreimal mit seinem ganzen Werk auf japanisch zugänglich gemacht worden.

Sie werden staunen, die Ahnengalerie des deutschen Geistes ist fast komplett vorhanden. Aber dieser historische Rückblick darf uns keineswegs zu der unvermittelten Schlußfolgerung verleiten, daß diese Geistesriesen und Dichturfürsten heute noch gelesen würden. Nein, die meisten sind vergriffen. Heute stehen im Katalog der „Iwanami-Reihe“ im Bereich der deutschen Literatur nur noch ca. 40 Titel.

Ich habe vorhin vom Bildungseifer gesprochen, der auch die Kriegszeit überdauert hat. Noch zugespitzter: Der Nationalsozialismus hat nach 1945 den Ruf der deutschen Tradition in Japan kaum beeinträchtigt. Der angeführte Katalog weist unmißverständlich auf eine rege Übersetzungstätigkeit in den fünfziger Jahren hin. 68 der genannten 196 Titel der deutschen Literatur, also mehr als ein Drittel, sind in dem Zeitraum von 1945 bis 1961 in die Reihe aufgenommen worden. Das gilt weitgehend auch für die Säulenheiligen der deutschen Philosophie. Damals waren viele Japaner lesefreudig und wißbegierig, weil sie wegen des Krieges lange vom Rest der Welt abgetrennt waren. Man suchte auf dem Weltmarkt des Geistes eine neue Orientierung, während der eigene Warenmarkt protektionistisch schwer zugänglich gehalten wurde.

Und nun trat, abgesehen von guter Nachlese, die auch in den neunziger Jahren gehalten worden ist (Benjamin usw.), mit dem Eintritt in die siebziger Jahre ein plötzlicher Stillstand dieser Interessiertheit ein. Billige Belletristik wie Harlekin-Romane und Krimis einmal ausgenommen, wird ausländische Literatur immer weniger gelesen.

Einiges über die gegenwärtige Situation: Wenn Sie in Tōkyō in eine der großen Buchhandlungen gehen – meine diesbezügliche *fieldwork* bei Kinokuniya in Shinjuku fand vor ein paar Wochen statt –, fällt Ihnen sofort auf, wie wenig das deutschsprachige Schrifttum vertreten ist. Während die englischsprachige Literatur Regale von etwa vier Metern Breite einnimmt, und die französische immerhin drei Meter beansprucht, umfaßt die deutsche Literatur nicht einmal einen Meter. In einer guten Stadtbücherei in meiner Wohnungsnähe füllt die übersetzte englischsprachige Literatur vier Regale vom Fußboden bis zur Decke, die französische anderthalb Regale. Die deutsche besetzt nicht einmal ein ganzes Regal, und darunter befinden sich sehr viele Exemplare der Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm und von Hermann Hesse. Nach neueren oder noch lebenden Autoren sucht man vergeblich: kein Grass, kein Böll, kein Ransmayr. Zu Ihrer Kenntnisnahme konkrete Zahlen, die Herr Yoshitsugu, Mitarbeiter der Bibliothek des Goethe-Instituts Tōkyō, eruiert hat. Im Jahre 1997 sind in Japan etwa 290 deutsche Titel in Übersetzung auf den Markt gekommen, darunter 190 geisteswissenschaftliche und 60 der schönen Literatur. 1998 sind insgesamt 156 Lizenzen vergeben worden, darunter nur 18 Titel der schönen Literatur. Von den Franzosen – die

Zahlen schwanken je nach Informationsquelle – erscheinen pro Jahr etwa 200 bis 250 Titel. Aber im literarisch interessierten Publikum ist die französische Literatur neben den seit zwei Jahrzehnten weltweit gelesenen lateinamerikanischen Autoren stets lebendig und gegenwärtig.

Die Gründe für die mangelnde Präsenz der „geistigen Erzeugnisse“ aus Deutschland sind vielfältig. Ich habe auf die historischen Zusammenhänge kurz hingewiesen, die sowohl die Hersteller- als auch die Konsumentenseite betreffen.

Dazu kommt der manchmal als Ende der Gutenberg-Galaxie gefeierte weltweite Trend der Abwendung von Büchern hin zur Mattscheibe. Der Abschied von der Lesekultur kündigte sich in Japan bereits vor zwanzig bis dreißig Jahren mit dem Boom von Comics an, den sogenannten *manga*. Sie stellten für große Verlagshäuser einen einnahmeträchtigen Sektor dar. Verlagslektoren sprachen zynisch und sarkastisch im marxistischen Jargon von der „Basis“, auf der der Überbau, z. B. eine philosophische Reihe, möglich war.<sup>3</sup> Inzwischen werden *manga* auch nicht mehr in dem Maße konsumiert wie früher. Neulich habe ich gehört, daß nach einer internen Untersuchung eines Verlagshauses die monatliche Pro-Kopf-Ausgabe für Bücher bei Jugendlichen vor etwa vier bis fünf Jahren rapid zurückgegangen sei, um etwa 7 000 bis 8 000 Yen. Diese Summe entspreche genau den Kosten, die Jugendliche monatlich als Gebühr für ihr Handy entrichten.

Es sieht also nicht besonders rosig aus: Nur noch negative Indikatoren auf dem japanischen Teil des geistigen Weltmarktes für deutsche Bücher. Mercedes und BMW setzen sich durch; Goethe, Thomas Mann und Heinrich Böll ziehen sich zurück. Jüngere Autoren deutscher Zunge können nicht einmal an der japanischen Küste landen. Weit und breit kaum ein Hoffnungsschimmer!

Nun ist hier nicht der Ort, von den großen kulturellen Trends, vom Ende der Gutenberg-Galaxie zu philosophieren. Das möchte ich an anderer Stelle tun. Ich werde im Rahmen des Machbaren bleiben und unterbreite ein paar Vorschläge, mit denen wir alles doch ein bißchen besser machen können, wenn wir überhaupt manchmal gegen den Strom schwimmen wollen.

Was vor allem not tut, ist die Qualitätsverbesserung der Waren. Denn ein Großteil der auf dem Markt befindlichen Übersetzungen ist schlicht

---

<sup>3</sup> Stellvertretend sei die von mir zusammen mit drei Kollegen herausgegebene Reihe „Gendai shisō no bōkenshatachi“ [Intellektuelle Abenteurer der Gegenwart] genannt, in der Monographien von über dreißig der wichtigsten Denker des zwanzigsten Jahrhunderts erschienen sind. Der Verlag Kōdansha, der die Reihe publiziert, ist auch bekannt durch seine Wochenillustrierten und Comics.

und einfach nicht lesbar. Die Übersetzungsarbeiten aus der Vorkriegszeit waren im Vergleich zu heute viel besser. Die übersetzenden Professoren besaßen damals zwar kaum eine Chance, in Deutschland zu studieren; sie waren aber hochgebildet und fähig, die Texte genau zu lesen und zu recherchieren. Darüber hinaus vermochten sie auch noch, gutes Japanisch zu schreiben. Viele Kollegen, die heute übersetzen, verfügen zwar über Deutschlenderfahrung, aber ihre philologische Genauigkeit läßt viel, ja allzuviel zu wünschen übrig. Man findet zu häufig haarsträubende Fehler. Viele verstehen nicht einmal, worum es geht (vor allem bei theoretischen Texten). Oder es gibt Übersetzer, die sich über Gebühr mit „ihrem“ Text identifizieren und durch ihren Eifer etwas hinzuschreiben. Eine immer noch übliche Praxis ist folgende: Ein Großordinarius verteilt von einem dicken Band, sagen wir mal Habermas, die Übersetzungsarbeit kapitelweise an seine früheren Schüler bzw. Kollegen, die in der sozialen Hierarchie ihm gegenüber tiefer stehen. Er sammelt die Arbeiten ein, übersetzt selbst nur das Vorwort zur japanischen Ausgabe, das der Meister in Deutschland extra geschrieben hat und in dem er seinem japanischen Freund dankt. Und schon erscheint die Übersetzung, ohne daß der Professor, vielleicht ein durchaus kompetenter Mann, die Manuskripte seiner Schüler und untertanen „Freunde“ redigiert hätte. Obendrein sind die meisten Verlagslektoren nicht in der Lage, Übersetzungen zu kontrollieren. Oder sie haben Angst davor, auf unklare Stellen hinzuweisen, die sie im japanischen Text durchaus festzustellen vermögen, denn sie könnten sich damit nur Ärger einhandeln, wenn beispielsweise der Großordinarius den Verlagsoberen gegenüber seinen Unmut über diesen kleinen Lektor äußert. Das ist auch ein Ergebnis der von mir angedeuteten langen Tradition, in der man das autoritäre Deutschland, das Deutschland von Geheimräten und Monokeln, eifrig eingeführt hat. Oder aber es gibt das andere Extrem: Viele Kollegen, die nicht mehr in dieser Tradition stehen, arbeiten eigenbrödlerisch an der Übersetzung eines Buches, das sie intellektuell auf eine entscheidende Weise geprägt hat. Ihre Arbeitsweise ist ausgesprochen anachoretisch.

Die beiden beschriebenen Arbeitsstile ergänzen sich und besitzen einen gemeinsamen Nenner: Bei beiden fehlt die Kontrolle. Ich habe immer entweder mit Kollegen gemeinsam übersetzt – und wir haben dabei stets unsere Arbeiten gegenseitig überprüft – oder einen Kollegen oder eine mir nahestehende Person um prüfende Lektüre gebeten, wenn ich im Alleingang arbeitete. Denn ohne jedes Gegenlesen geht nicht nur eine wissenschaftliche Arbeit, sondern auch eine Übersetzung grundsätzlich schief. Dieser einfache Sachverhalt wird jedoch kaum zur Kenntnis genommen. Natürlich hat nicht jeder einen Arbeitspartner, den er um eine gründliche Durchsicht ohne Bezahlung bitten könnte. Trotzdem

muß eine prüfende Lektüre immer zur unbedingten Voraussetzung gemacht werden. Wie das finanziert werden kann, weiß ich nicht. Ob der Verlag bereit ist, dafür aufzukommen? Ob der Übersetzer bereit ist zu akzeptieren, daß seine ohnehin nicht imponierenden Tantiemen unter Abzug der Kosten für ein Gegenlesen überwiesen werden? Wichtig ist, daß gegenseitige Offenheit und Überprüfung eine arbeitsmethodische Routine werden.

Andererseits wäre ich allzu blauäugig, wenn ich glaubte, daß sich ein solches Verfahren bald durchsetzen ließe. Realistischer erscheint mir die Steigerung der Leistungsfähigkeit der Verlagslektoren. Sie sollten zur Zielgruppe kulturpolitischer Planung avancieren. Das bedeutet: Für den Kreis jener Lektoren, die Deutsch bereits können und eine wirkliche Textarbeit kennenlernen wollen, muß ein kulturpolitisches Programm angeboten werden, z.B. ein Stipendienangebot für einen Studienaufenthalt in Deutschland. Denn eines ist sicher: Von deutscher Seite her könnte es noch so gute Bücherangebote geben, ohne Qualitätsverbesserung bei den Übersetzungen kann selbst ein gutes Buch zum Ladenhüter werden; so wie ein noch so schönes Auto nie einen Käufer finden wird, wenn dessen Frontscheibe einen Riß hat.

Als eine neue Tendenz zeichnet sich ab, daß Übersetzer auf ihrer Homepage Außenstehenden die Möglichkeit zur Kritik und für Verbesserungsvorschläge an ihren bereits erschienenen Arbeiten geben oder eine Art Gesprächsraum für den gegenseitigen Austausch über Theorie und Praxis der Übersetzung anbieten. Während man bisher über einzelne Fehler der Übersetzung eines Kollegen, den man ohnehin nicht mochte, hinter vorgehaltener Hand zu flüstern pflegte, können wir wohl hoffen, daß sich mit dieser Art von Internet-Öffentlichkeit in Sachen Qualitätsverbesserung einiges tun wird. Ich selbst werde im Herbst 2000 auf meiner Homepage anhand der Arbeiten von Kollegen einen Beckmesser-Salon eröffnen. Vielleicht könnte strenge Sachlichkeit doch vor dem Oberlehrerhaften schützen, das uns bei der Übersetzungskritik so oft begegnet. Damit berühren wir ein Thema, das bereits in den zwanziger Jahren bei der Kritik von Ernst Robert Curtius an der Übersetzung von Prousts *A la recherche du temps perdu* zwischen ihm und dem Übersetzer Rudolf Schottlaender zum Anlaß für einen harten Schlagabtausch geworden ist (CURTIUS 1925).<sup>4</sup> Die strenge Sachlichkeit jedenfalls, die Curtius zeigt – und dabei war Lessing für ihn ein großes Vorbild –, behält für mich durchaus Modellcharakter.

---

<sup>4</sup> CURTIUS (1925: 4) stellt eine unendlich lange Liste der Fehlübersetzungen auf und kommentiert jeden Fehler mit ironischen Bemerkungen, hinter denen aber ein enormes Sachwissen steht.

Natürlich muß sich auch auf der Anbieterseite einiges bewegen. Aber interessante Autoren und einflußreiche Intellektuelle können wir von Japan aus nicht „großziehen“, sie sind ohnehin keine Angelegenheit von „pädagogischen“ Unterfangen. Wir können jedoch für die Imageverbesserung des intellektuellen Lebens in Deutschland manches tun. Damit das japanische Publikum erfährt, daß in Deutschland ein reges intellektuelles Leben, eine Noch-Wortkultur stattfindet, müssen wir uns für mehr sogenannte „Wortveranstaltungen“ auf deutsch in Japan einsetzen: Symposien, Vorträge, Diskussionsforen, und diese nicht nur im Goethe-Institut, das per definitionem den Charakter einer Enklave, eines Exterritori-ums nicht loswerden kann.

Ich habe mit den *Buddenbrooks* begonnen und möchte daher auch gern mit ihnen schließen. „Mein Sohn, sey mit Lust bey den Geschäften am Tage, aber mache nur solche, daß wir bey Nacht ruhig schlafen können“ (MANN 1991: 58). So schrieb in der Familienchronik einer der Ahnherren der *Buddenbrooks*, damit jedes nachfolgende Mitglied des Stammes diesen Satz beherzige. Mit Blick auf den heutigen Weltmarkt des Geistes müssen wir wohl hinzufügen: „Scheue dabei die Kooperation nicht, auch nicht die *public relations!*“ Da kommt mir wiederum Englisch auf die Zunge. Ich höre auf.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- BAUMGARTEN, Eduard (1957): *Das Vorbild Emersons im Werk und Leben Nietzsches*. Heidelberg: Carl Winter.
- CURTJUS, Ernst Robert (1926): Die deutsche Marcel-Proust-Ausgabe: Eine Umfrage. In: *Die Literarische Welt* 2, 2.
- HAECKEL, Ernst (1922): *Indische Reisebriefe*. 6. Auflage. Leipzig: Köhler.
- LONGFELLOW, Samuel (Hg.) (1886): *Life of Henry Wadsworth Longfellow: With Extracts from his Journals and Correspondence*. Bd. 1. Boston: Kegan Paul, Trench.
- MANN, Thomas (1991): *Buddenbrooks: Verfall einer Familie* (Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. 1). Frankfurt am Main: S. Fischer.
- NIETZSCHE, Friedrich (1999): *Also sprach Zarathustra* (Kritische Studienausgabe. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 4). Berlin: Walter de Gruyter.
- Natsume SŌSEKI (1966): *Kōjin* [Der Wanderer] (Sōseki zenshū [Gesammelte Werke von Sōseki], Bd. 5.) Tōkyō: Iwanami shoten.
- MARX, Karl (1972): *Manifest der Kommunistischen Partei* (Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, Bd. 4). Berlin: Dietz.
- RORTY, Richard (1998): *Stolz auf unser Land: Die amerikanische Linke und der Patriotismus*. Aus dem Englischen von Hermann Vetter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.